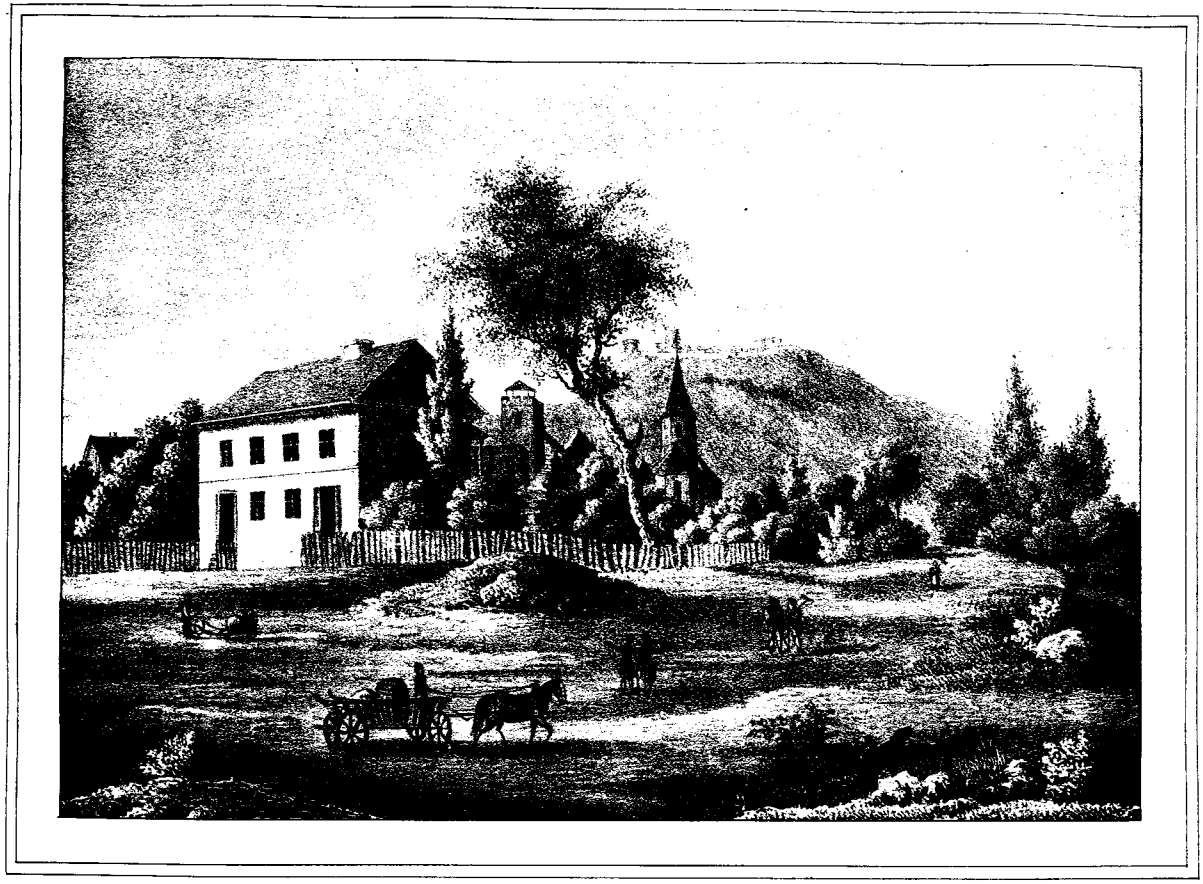

Weinsberg.

1838. Breslauer Bote. Sechster Jahrgang. Lief. 22.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Lieferung 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange einer Lieferung zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter und Buchhandlungen wenden.

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Weinsberg,

berühmt geworden durch die Treue seiner Weiber, die einst ihre Männer als ihr Kostbarstes hielten, und auf den Schultern durch die Thore der hart belagerten Stadt trugen. Man hat dies Beispiel von Weibertreue, als etwas so Seltenes, durch Pinsel und Feder der Nachwelt aufbewahrt. Uebrigens tragen auch heut zu Tage noch oft die Weiber ihr Kostbarstes auf den Schultern, es sind dies aber nicht mehr ihre Männer, sondern türkische Shawle.

Die Hochverräther.

(Fortsetzung.)

„Haben Dich nicht die Ahlfeldt bezahlt den Hauptmann Dispolsen zu ermorden?"

„Was sagst Du mir da? Was sind das für Namen?"

„Kennst Du den Hauptmann Dispolsen nicht, den Du am Strande von Urchthal ermordet hast?"

„Das ist möglich, aber ich habe ihn vergessen, wie ich Dich in drei Tagen vergessen haben werde."

„Kennst Du den Grafen Ahlfeldt nicht, der Dich bezahlt hat, um dem Hauptmann eine eiserne Büchse abzunehmen?"

„Ahlfeldt! Warte! Ja, ich kenne ihn. Ich habe gestern das Blut seines Sohnes aus dem Schädel des meinigen getrunken."

Ordener schauderte. „Warst Du denn mit Deinem Lohne nicht zufrieden?"

„Mit welchem Lohn?"

„Höre! Dein Anblick eckelt mich an, ich will zu Ende kommen. Du hast vor acht Tagen einem Deiner Schlachtopfer einem Offizier von Munckholm eine eiserne Büchse geraubt."

Bei dem Worte „Munckholm" bebte der Wilde vor Wuth.

„Ein Offizier von Munckholm!" murmelte er zwischen den Zähnen. „Bist Du vielleicht auch ein Offizier von Munckholm?"

„Nein! Aber sprich, wo ist die eiserne Büchse, welche Du dem Hauptmann geraubt hast."

Der Räuber schien einen Augenblick nachzudenken. „Bei Ingulphs Seele," sagte er, „diese elende eiserne Büchse setzt viele Leute in Athem. Ich stehe Dir dafür, daß man die Büchse, die Deine Gebeine enthalten wird, weniger suchen wird, wenn sie anders je in einen Sarg kommen."

Als Ordener aus diesen Worten sah, daß der Räuber etwas von der Büchse wußte, faßte er neue Hoffnung, sie zu bekommen.

„Sage mir, was hast Du mit dieser Büchse gemacht? Ist sie im Besitz des Grafen Ahlfeldt?"

„Nein!"

„Du lügst, ich sehe Dich lachen."

„Glaube was Du willst. Was liegt mir daran!"

Das Unthier hatte ein höhnisches Wesen angenommen, das Ordener Mißtrauen einflößte. Er sah, daß kein anderes Mittel mehr übrig sei, als ihn in Wuth zu setzen oder einzuschüchtern, wenn es möglich wäre.

„Höre," rief er ihm barsch zu, „Du mußt mir diese Büchse geben."

Der Räuber antwortete mit einem wilden Grinsen.

„Du mußt mir sie geben," wiederholte der Jüngling mit donnernder Stimme.

„Pflegst Du etwa den Büffelochsen und Bären Befehle zu ertheilen?" erwiederte der Unmensch mit scheußlichem Lachen.

„Dem Teufel in der Hölle will ich befehlen."

„Das wirst Du in Kurzem versuchen können."

Der junge Mann zog sein Schwerdt, das in der Dunkelheit blitzte: „Gehorche!"

Der Wilde schüttelte seine Axt: „Es hing nur von mir ab, Deine Gebeine zu zerbrechen und Dein Blut zu trinken, als Du hereinkratest, aber ich hielt an mich, weil ich begierig war zu sehen, wie der kleine Sperling auf den Geier schießt."

„Elender!" rief Ordener aus. „Vertheidige Dich!"

„So etwas höre ich zum erstenmal," grinste der Wilde. — Mit diesen Worten sprang er auf den Altar und raffte seine Glieder zusammen wie der Leopard, der den Jäger auf einem Felsstück erwartet, um sich unversehens auf ihn herab zu stürzen.

Das Auge des Unmenschen haftete auf dem Jüngling, um zu sehen, von welcher Seite er am besten sich auf ihn stürzen könne. Es war um Ordener geschehen, wenn er noch einen Augenblick gezaudert hätte, aber er ließ dem Räuber keine Zeit zum Nachdenken, stürzte sich ungestüm auf ihn, und setzte ihm die Spitze seines Schwerdtes vor das Gesicht.

Jetzt entstand ein furchtbarer Kampf. Die Bewegungen des Unthiers waren so rasch, daß Ordener immer seinem scheußlichen Gesicht, und der Schneide seiner Axt begegnete, von welcher Seite er es auch angrrifen mochte. Er wäre beim ersten Anlauf verloren gewesen, wenn er nicht den glücklichen Gedanken gehabt hätte, seinen Mantel um den linken Arm zu wickeln, welcher Schild die wüthenden Streiche seines Gegners meistens auffing. Beide matteten sich einige Minuten lang mit größter Anstrengung ab, ohne daß Einer dem Andern eine Wunde beizubringen vermochte. Die kleinen flammenden Augen des Wilden traten aus ihren Höhlen, er focht mit schweigender Wuth, erzürnt darüber, daß ein, dem Anscheine nach so schwacher Gegner ihn so keck und kräftig bekämpfte. Die scheußliche Unbeweglichkeit der Züge des Unthiers, die unerschrockene Ruhe auf Ordeners Gesicht, bildeten einen seltsamen Gegensatz mit der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, und der Lebhaftigkeit ihrer Angriffe.

Man hörte kein anderes Geräusch, als das Klirren der Waffen, die stürmischen Tritte des Jünglings und den schweren Athem der beiden Kämpfer. Plötzlich stieß der Wilde ein furchtbares Geheul aus. Die Schneide seiner Axt hatte sich in den Falten des Mantels gefangen. Er zog heftig daran, aber sie verwickelte sich dadurch nur noch mehr.

Das Schwerdt des Jünglings senkte sich gegen die Brust des Räubers.

„Höre mich noch einmal," sagte Ordener, „willst Du mir diese eiserne Büchse zurückgeben, welche Du gestohlen hast?"

„Nein, und verflucht seist Du!" erwiederte grinsend der Räuber.

Ordener schwang drohend das Schwerdt: „Besinne Dich!"

„Nein! Du hast es schon gehört!"

Ordener senkte sein Schwerdt: „So winde Deine Axt von den Falten meines Mantels los, damit wir den Kampf fortsetzen können."

Ein verächtliches Lächeln war die Antwort des Unthiers: „Knabe, Du spielst den Edelmüthigen, als ob ich dessen bedürfte!" Und dabei sprang er auf Ordener, und hätte sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers an ihn gehängt, wie ein Panther, der sich mit Krallen und Rachen in der Seite eines Löwen einbeißt. Seine Klauen wühlten in den Schultern des Jünglings, seine Knie drückten in seinen Weichen, sein scheußliches Gesicht grinste ihn an, sein blutiger Rachen war geöffnet, und zeigte weiße, spitzige Zähne, den Gegner damit zu zerfleischen. Kein menschliches Wort mehr entschlüpfte seiner lechzenden

Kehle, nur ein dumpfes Brüllen stieg aus seinem offenen Rachen hervor. Er war scheußlicher als ein Thier des Waldes, ungeheurer als ein Dämon, es war ein Mensch, dem nichts vom Menschen übrig geblieben war.

Ordener schwankte bei diesem furchtbaren Anlauf, und wäre rückwärts gefallen, wenn ihn nicht einer der breiten Pfeiler des Altars gehalten hätte. Er lag halb rückwärts gebogen am Pfeiler, und athmete schwer unter dem Gewicht seines Feindes. Der Gedanke an seine Geliebte gab ihm neue Kraft; er umspannte das Ungeheuer mit beiden Armen, faßte seine Säbelklinge in der Mitte, und setzte deren Spitze seinem Gegner auf den Rücken. Als der Räuber das kalte Eisen fühlte, that er einen durchdringenden Schrei, ließ seinen Feind los, und machte einen Satz rückwärts.

Nun entbrannte der Kampf zum drittenmal noch heftiger. Auf dem Boden lagen ungeheure Felsstücke zerstreut herum. Zwei Männer von gewöhnlicher Kraft hätten das kleinste derselben kaum aufheben können. Der Räuber erfaßte eins mit beiden Armen, hob es hoch über seinem Haupte empor, und schwenkte es gegen Ordener. Sein Blick war scheußlich. Der kräftig geschleuderte Stein durchflog schwerfällig den Raum, und kaum hatte der Jüngling Zeit genug, ihm auszuweichen.

Kaum hatte sich Ordener wieder gefaßt, so war schon ein neuer Stein in den Armen des Unthiers geschwungen. Der Jüngling stürzte mit gehobenem Schwerdte auf den Räuber los, um dem Kampfe eine andere Wendung zu geben; aber der Stein begegnete im Fluge der schwachen Klinge, und zertrümmerte sie. Der Jüngling stand entwaffnet da, und ein wildes Lachen des Ungeheuers stieg an die hohe Wölbung der Grotte.

„Hast Du Gott oder dem Teufel noch etwas zu beichten, ehe Du stirbst?" rief das Ungeheuer mit mißtönender Stimme aus.

Sein Auge flammte vor freudiger Wuth, und er stürzte sich auf seine Axt, die am Boden lag, um den Jüngling damit niederzuschlagen.

Plötzlich ließ sich von außen ein fernes Brüllen hören. Das Unthier horchte. Das Geräusch nahm zu. Menschenstimmen mischten sich mit dem kläglichen Brüllen eines Bären. Der Räuber horcht. Das klägliche Geschrei dauert fort. Jetzt ergreift er rasch seine Axt, und stürzt nicht auf Ordener, sondern auf eine der Felsspalten in der Höhle los, durch die das Licht eindringt. Der erstaunte Ordener tritt ebenfalls an eine dieser Oeffnungen, und sieht in einer benachbarten Lichtung einen großen weißen Bären von sieben Jägern verfolgt, unter welchen er Kennybol zu erkennen glaubt.

Er wendet sich um. Der Räuber war nicht mehr in der Grotte, und er hört außen eine schreckliche Stimme, die ruft: „Freund! Freund! Ich komme!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Christino.

(Ein Ereigniß aus dem spanischen Bürgerkriege.)

Es mag ungefähr zwei Jahre her sein, als, während der Badesaison, eine Gesellschaft lebenslustiger und leichtfüßiger Badegäste nach mehreren Ausflügen in die interessantesten Pyrenäengegenden, an jenem äußersten Ende des Thales von Louchon anlangte, wo sich Frankreich durch den Gebirgspaß von Venasque mit Spanien verbindet. Hier wurde nun darüber Berathschlagung gepflogen, ob man es wohl wagen dürfte, noch weiter bis nach Aragonien vorzudringen, auf die Gefahr hin, einer der Carlisten- oder Christinobanden in die Hände zu fallen, die sich in diesem Landestheile herumtrieben, und sich gegenseitig bei jedem Zusammentreffen mit Gewehrsalven begrüßten.

Die Damen der Gesellschaft bebten nicht sehr vor diesem weitern Ausfluge zurück, denn in dem fröhlichen, lustigen Frankreich hat man keinen Begriff von den Schrecken des Bürgerkrieges, wie sie auf der Halbinsel wüthen. Das, was man während der drei Julitage und selbst bei den Emeuten des Juni und April sah, ist eine Kleinigkeit im Vergleiche mit den Gräueln, wie sie gegenwärtig jenseits der Pyrenäen verübt wer-

den. Der Verwundete wird dort vollends niedergemacht, der Gefangene erschossen; dieß nennt man nur: guerra a cuchillo, den Krieg mit dem Messer, mehr bedarf es wohl nicht zu sagen.

Die elegante Gesellschaft war nahe daran, sich zu dem Wagestücke zu entschließen, als plötzlich eine bluttriefende, bleiche, gespensterartige Erscheinung, hinter einem Felsenabsprunge hervorstürzte. . . . Alle bebten vor Schrecken und Abscheu zurück, und kaum konnten sie Fassung genug gewinnen, den auf sie zukommenden Menschen zu erwarten. Es war dieß ein nothdürftig mit den Lumpen einer Uniform bedeckter Mann, der einen elenden Tornister auf dem Rücken trug. Schüchtern nahte er sich der Gesellschaft, die ihm stillschweigend entgegensah, und flehte sie, in spanischer Sprache, mit erstickter, durch Erschöpfung gelähmter Stimme, um Mitleid und Hülfe an.

Die Bergbewohner, die der Gesellschaft als Führer dienten, sprachen spanisch und französisch, sie machten die Dollmetscher der Bitten des Unglücklichen, die sein Anblick und seine Geberden übrigens schon klar gemacht hatten. Bald hatte sich alles um den armen Teufel versammelt, die Flaschen wurden entpfropft, die Vorrathstaschen geöffnet, Alle bestrebten sich ihm Hülfe zu leisten. . . . Er nahm einen Schluck Rum zu sich und goß einige Tropfen auf die Hände, um sich die Schläfe damit zu waschen; dann erst, als er sich einigermaßen erholt hatte, wagte er es, um sich zu blicken und seine Umgebung zu betrachten.

»Dank, meine Damen, Dank meine Herren,« sagte er in gutem Französisch zum großen Staunen seiner Wohlthäter. »Der glückliche Zufall, daß ich sie an diesem verlassenen Orte finde, rettet mir das Leben! ich leide die schrecklichsten Schmerzen an meiner Wunde . . . das Fieber, die Anstrengung, die Sorge für mein Weiterkommen, haben mich dermaßen erschöpft, daß es mir unmöglich gewesen wäre, mich noch weiter zu schleppen.«

Von Neuem bestrebte man sich nun, ihm Beistand zu leisten; mit frischem Wasser, aus einer nahen Quelle geschöpft, wurden dem Unbekannten die Blutspuren, die sein Gesicht entstellten, gewaschen, und dabei zeigte sich, daß seine Wunde am Kopfe war. Bald waren die Taschentücher der schönen Damen in Stücke zerrissen, und in Bäuschchen und Verbandzeug verwandelt.

So wie der Verband beendigt war, konnte ihnen nicht länger entgehen, daß sie einen schönen, stattlichen Mann vor sich hatten. Seine dunkeln Gesichtsfarbe, seine kräftigen, stark ausgedrückten Züge, sein lebhafter durchdringender Blick zeugten auf seine iberische Abkunft. Er wurde von einigen gefragt, ob Spanien sein Vaterland sei.

»Ja,« erwiederte er mit Bitterkeit, »ich bin ein Spanier; ich war Soldat unter den Fahnen der Königin Christine . . . . Vor sechs Tagen stießen wir mit einer Carlistenguerilla zusammen . . . wir wurden geschlagen . . . ich wurde verwundet, hier. . . .« (dabei deutete er auf seinen Kopf) »und auch da . . . (er hob seinen Arm, und man konnte bemerken, daß er unter demselben ebenfalls einen Verband hatte) . . »Aber dies will Alles noch nichts sagen, gegen das, was ich hier leide! . . .« (Er bedeckt sein Herz mit beiden Händen, als ob er einen zerreißenden Schmerz niederdrücken wollte.)

»Sie haben also wohl die Absicht nach Frankreich zu gehen?« fragte ihn Einer. — »Ja . . . ach ja, erwiederte er lebhaft. »Ich verlasse mein Vaterland! dieser Krieg ist mir ein Gräuel, lieber wollte ich mich einsperren, todtschießen oder zusammenhauen lassen, als noch länger daran Theil nehmen... Ach! wenn ich vollends an dieses letzte Ereigniß gedenke!«

Mit beiden Händen bedeckte er sein Gesicht, große Thränentropfen fielen zwischen seinen Fingern hindurch, seine Beine fingen an zu wanken, seine Kniee zitterten... Ohnmächtig stürzte er zusammen. Seine moralischen Leiden hatten auf einmal über seine körperlichen Schmerzen das Uebergewicht erlangt, und eine Störung in die Lebensthätigkeit gebracht; regungslos und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, lag er da! Ganz bestürzt über diesen wirklich ergreifenden Vorfall, beeilte sich die Gesellschaft eine Tragbahre zu bilden, auf die sie den Verwundeten, bedeckt mit Mänteln und andern Kleidungsstücken, legte, und ihn schleunigst nach Luchon hinabschaffen ließ, wo sich ein Arzt und alle nöthigen Hilfsmittel vorfanden.

Der Zufall hätte der schönen Welt kein interessanteres Ereigniß in den Weg führen können; die

ganze Unterhaltung drehte sich nun um nichts mehr, als um den Christino; vom frühen Morgen an war das Haus, wo man ihn hingeschafft, von Neugierigen, die sich nach seinem Befinden erkundigten, belagert. Die Theilnahme war durch die letzten Worte des Kriegers auf das lebhafteste erregt. Jeder machte Bemerkungen darüber, malte sie nach seiner eignen Weise aus, und setzte daraus, je nach Geschlecht oder Alter, einen politischen oder einen Liebesroman zusammen. Mit einer Ungeduld, an der in der That nicht zum Ruhme des menschlichen Herzens, die Neugierde größern Antheil hatte, als das Mitleiden, sah man der Wiederherstellung des Unglücklichen entgegen, denn man hoffte auf die Erzählung seiner Abenteuer.

Endlich erklärte der Arzt, daß der Spanier außer Gefahr sei, und die Besuche der Personen, die ihm das Leben gerettet hatten, annehmen könne, aber auch nur diese allein.

Man kann sich keinen Begriff von der Freude machen, welche diese Erlaubniß hervorrief; aber eben so wenig von der Täuschung derer, die nicht zu der Gesellschaft gehört hatten. Weder Cabalen noch Intriguen wurden gespart, um unter die Zahl der Auserwählten zugelassen zu werden; doch diese, eigenliebich auf die Gunst ihrer Lage, verweigerten standhaft, sonst Jemand zum Genusse ihrer Vortheile zuzulassen, die Ausgeschlossenen wußten sich am Ende damit zu trösten, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei, und verließen sich auf die Schwatzhaftigkeit der Damen, von denen sie auch hoffen zu dürfen glaubten, daß sie ihnen das Geheimniß nicht lange neidisch vorenthalten würden.

In einem armseligen Kämmerchen eines kleinen Häuschens von Luchon traf die bei dem spanischen Soldaten vorgelassene fashionable Gesellschaft diesen in einem großen Lehnsessel. Die Blässe seines edlen Angesichts, eine Folge der erduldeten Schmerzen, wurde durch die rothe Mütze des Bergbewohners einigermaßen gehoben, und der braune Mantel, der seine schlanke Gestalt nur zum Theil verhüllte, zeigte diese, als er sich vor seinen Gästen erhob, sehr zu ihren Gunsten. Augenscheinlich mußte er wohl ein edler Castilianer sein, den die Liebe in das abenteuerliche Leben des Bürgerkrieges getrieben hatte . . .

Nach den ersten Fragen über seine Gesundheit schritt man durch Umschanzungslinien zum Angriffe, das heißt, man suchte durch Querfragen das was man wissen wollte, herauszulocken. Man fragte ihn, worin man ihm nützlich sein könne, wenn er darauf beharre, seinen Aufenthalt in Frankreich zu wählen.

Mit sichtlicher Erregung bestätigte er, daß sein Entschluß unwiederruflich sei, und daß er nie wieder nach Spanien zurückkehren werde.

Man war über einen so stark ausgesprochenen Widerwillen gegen sein Vaterland erstaunt, und gab ihm zu verstehen, daß wohl wichtige Gründe vorliegen müßten, um diesen zu rechtfertigen.

»Ach ja,« rief er, »sehr wichtige! . . . Urtheilen Sie selbst meine Damen und Herren!«

Auf jedem Gesichte malte sich ein Gefühl der Befriedigung, jede Brust erweiterte sich; man hatte das sehnlich erwünschte Ziel erreicht; die einmal berührte Seite hatte den erwarteten Klang von sich gegeben. Man rückte dem Spanier, die Augen fest auf ihn gerichtet, näher, und horchte mit einer Aufmerksamkeit und einem Interesse auf die einfache Erzählung des Soldaten, wie man sie kaum bei dem zierlichsten Vortrage unserer großen Männer des Tages in den Salons beobachten kann.

»Ich bin der Sohn eines Landmannes,« sagte der Spanier.

Bei dieser Erklärung sah man sich staunend an, bald dachte man aber, daß in diesen Tagen der Gleichheit, und überdieß bei einem Abenteurer, die Abkunft nicht viel zu sagen habe, man faßte sich wieder, und schenkte ihm von neuem Gehör.

»Mein Vater war Gärtner, und wohnte in den Umgebungen Saragossas. Er wurde Wittwer, und verheirathete sich um seinem kleinen Sohne eine Mutter zu geben, zum zweiten Male. Ich bin die Frucht seiner zweiten Verbindung. Mein älterer Bruder hatte einen stolzen und unabhängigen Charakter; ganz jenem spanischen Sprichworte angemessen: Gebt einem Aragonier einen Nagel, und er wird ihn eher mit seinem Kopfe als mit einem Hammer einschlagen. Er konnte sich mit seiner Stiefmutter nicht vertragen, die all ihre Sorgfalt und Liebe nur mir zuwendete. Er war ungefähr zwölf Jahr alt, und ich zwei, als sich

einst ,wie dies jedes Jahr der Fall ist, die mesta *) bei uns versammelte, um mit ihren Heerden nach den Gebirgen zu ziehen. Da ging er zum mayoral **) ließ sich als Schäfer anwerben, und verließ das väterliche Haus. Seitdem sind fünf und zwanzig Jahre verflossen. Ich sah ihn die ganze Zeit über nicht wieder . . . ich hatte seine Züge, ja selbst sein Dasein vergessen . . . O mein Gott! . . . warum mußte ich ihn wiedersehen!«

Die Stimme des Erzählers wurde durch Seufzer erstickt; Thränen strömten über seine Wangen herab . . . bald wußte er jedoch seine Bewegungen zu bekämpfen; mit verkehrter Hand trocknete er seine Augen und fuhr fort: »Verzogen durch die blinde Nachsicht meiner Mutter wurde ich bald ein eigenwilliger Knabe, der Niemanden gehorchen wollte; vergebens versuchte es mein Vater mich für sein Gewerbe heranzubilden; mir mißfiel hauptsächlich die besondere Sorgfalt und der künstliche Zwang, welche die Gärtnerei erfordert; statt meinem Geschäfte nachzugehen, suchte ich Knaben meines Alters auf, um mit ihnen zu spielen; endlich ward ich einer der größten Taugenichtse auf zehn Meilen im Umkreise. Ich machte die Bekanntschaft eines erwachsenen Arragoniers, der das Geschäft eines Schleichhändlers betrieb, und in Frankreich Wein, Branntwein und Tabak einschmuggelte, dagegen aber Spitzen, Schmuckwaaren und andere verbotene Gegenstände nach Spanien einschwärzte. Er machte mir den Vorschlag mich mit ihm zu verbinden, und an seinen Gefahren und Vortheilen Theil zu nehmen: mir gefiel eine solche herumziehende Lebensweise, mit Freuden schlug ich ein, und während zehn Jahren betrieb ich dieses Gewerbe, bald die Zollbeamten bestechend, bald ihren Carabinerschüssen ausweichend, stets aber fröhlich, unabhängig und jedem andern Geschäfte abhold. Diesen unaufhörlichen Reisen verdanke ich die Bekanntschaft mit Ihrer Sprache meine Damen und Herren, und die Möglichkeit, Ihnen meine Ereignisse ohne Dollmetscher zu erzählen.«

Dieser Anfang hatte einen ziemlich ungünstigen Begriff von der Persönlichkeit des Erzählers hervorgerufen, und die frühere Meinung von ihm sehr heruntergestimmt; da zu dem bis jetzt nichts Ergreifendes vorgekommen war, so fing die Aufmerksamkeit an merklich zu erkalten. Hätte der Spanier, gleich den Vorlesern unsers Salons, Gewandheit genug besessen, sein Auditorium zu beurtheilen, so würde er über seinen Erfolg sehr in Sorgen gewesen sein, und hätte ganze Blätter und Capitel überschlagen, um zur Catastrophe zu gelangen: augenscheinlich waren aber alle seine Gedanken auf sich selbst gerichtet, und er hatte seinen eleganten Zuhörerkreis vergessen.

Er fuhr in seiner Erzählung fort: »Inzwischen war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Don Carlos hatte Navarra aufgewiegelt, und die Königin Christine Truppen entsendet, um die Rebellen zu unterwerfen; das Einschwärzen von Munition und Waffen für die Carlisten wurde sehr einträglich, und wir trieben das Geschäft nicht ohne Glück; die Wachsamkeit der Regierungstruppen nahm aber zu, und ich wurde nebst meinen Gefährten, alle mit Pulver und Blei beladen, aufgegriffen; unsere Schuld lag klar am Tage, und wir sollten erschossen werden. Schon erwarteten wir die Stunde unserer Hinrichtung, und baten um einen Geistlichen, damit er uns mit den Sterbesakramenten versehe, als plötzlich statt seiner der Kapitain eines Regimentes der Königin erschien, und uns unter der Bedingung Gnade anbot, daß wir der Regentin Treue schwören, und unter ihren Truppen Dienst nehmen sollten. Für uns Schmuggler gab es, als Leuten außer dem Gesetze, weder ein politisches noch ein Familienband; wer uns bezahlte, dem dienten wir, somit wurde unser Entschluß bald gefaßt. Wir wurden in Uniformen gesteckt, und lernten das regelmäßige Exercitium, was uns aber, als gute Schützen nicht verhinderte, Jagden auf die Karlisten zu machen, sie zu verfolgen, und gleich dem Wilde des Gebirges niederzumetzeln. Dies war das Leben, und dies das Gewerbe, daß ich seit dem Ausbruche des Bürgerkrieges, bis kurz vor dem Augenblicke, wo ich Ihnen in dem Gebirge begegnete, geführt habe. Von da an aber verfluchte ich mein Schicksal, oder vielmehr die Launen unserer Gesetze, die mich, statt mein Schmugglergewerbe mit dem Tode zu bestrafen, verurtheilten,

*) Versammlung der Heerdenbesitzer der Wanderschafe.

**) Oberschäfer bei einer Heerde Wanderschafe.

meine Nebenmenschen, meine Landsleute zu tödten. Von da an nahm ich mir vor, bei der ersten Gelegenheit zu desertiren. . . . Gott! warum habe ich diesen Vorsatz nicht eher ausgeführt! Damals hatten meine Hände, so blutbefleckt sie auch schon waren, doch noch kein so schreckliches Verbrechen begangen!

»Ein Verbrechen,« hörte man von allen Seiten der Versammlung murmeln, nicht aber aus Schrecken, nein, mit einer gewissen Befriedigung, und von einem beifälligen Lächeln begleitet. »Ein Verbrechen!« Nun wußte man doch endlich, an was man sich zu halten hatte; man hatte nun einen hübschen Verbrecher vor Augen, man fühlte sich in eine Sitzung des Assisenhofes versetzt.

Man war dem Spanier wieder näher gerückt; begierig waren Aller Augen auf ihn gerichtet; er fuhr nun in seiner Erzählung wieder fort: »Unter den Guerillahäuptlingen, welche den Truppen der Königin am meisten zusetzten, zeichnete sich besonders einer aus, den man el Mayoral nannte, weil er lange Zeit Oberschäfer der Provinz gewesen war. Seine Kühnheit und Unerschrockenheit machten ihn nicht weniger furchtbar, als seine genaue Ortskenntniß; unaufhörlich auf der Lauer, lag er uns oft in einem Augenblick in den Haaren, wo wir ihn am wenigsten erwarteten; eben so schnell war er uns wieder aus den Augen verschwunden, und alle unsere Nachforschungen waren fruchtlos. Er hatte die ganze umliegende Gegend gegen uns aufgewiegelt, und das Land für die Sache des Prätendenten aufgeboten. Nach meinem frühern Gewerbe hielt man mich für besonders geeignet, seine Schlupfwinkel auszukundschaften, und seine Ueberfälle zu vereiteln; daher beauftragte man mich, einer Truppenabtheilung zum Führer zu dienen, welche zur Vernichtung des unerschrockenen Guerillera's und seiner Bande abgeschickt wurde. Wir brachen von Pampelona auf der Straße von Saragossa auf, und gelangten über Tafala und Tudela nach Caparrosa, ohne auf den Feind zu stoßen, doch nicht ohne manche Gefahren. Je mehr sich unser Corps von der Hauptmacht entfernte, desto mehr mußten wir unsere Vorsichtsmaßregeln verdoppeln. Sobald sich einer von der Colonne absonderte, wurde er von den Bauern niedergemacht, die sich in jedem Häuschen verschanzten und hinter jedes Gebüsch in Hinterhalt legten. Wir gaben ihnen aber das Unheil, daß sie uns zufügten, mit Zinsen zurück. Alle die uns begegneten, der Schuldige wie der Unschuldige wurden niedergemacht. Als wir Caparrosa im Rücken hatten, und an dem linken Ufer des Rio-Arragon hinmarschierten, begegneten wir im Anfange einer mit Gebüsch und einigem Gehölze bewachsenen Einöde einem Knaben, von etwa zwölf Jahren. Bei unserer Annäherung suchte er sich in dem Gesträuche zu verbergen, wir hatten ihn aber bald entdeckt. Er trug einen Sack voll ziemlich ärmlicher Lebensmittel bei sich, denn das Land umher war verwüstet; sie bestanden aus Maisbrod, einigen Stükken Speck, Mandeln und Feigen, und waren augenscheinlich für die Rebellen bestimmt, die demnach nicht sehr fern im Hinterhalt liegen mochten. Unsere Offiziers versicherten sich zuerst seiner Lebensmittel, dann fragten sie ihn, wem er sie bringe.« »Dem Mayoral,« antwortete er stolz. — »Wo ist er?« — »Das brauche ich Euch nicht zu sagen.« »Ist er allein?« — »Ihr werdet es schon erfahren, wenn Ihr weiter vorrückt.« »Führe uns zu ihm.« »Ich gehe keinen Schritt weiter.« — Nun begannen die schrecklichsten Mißhandlungen, die unerhörtesten, grausamsten Martern an dem armen Jungen. . . . . Wie brav, wie schön war er! Noch muß ich weinen, wenn ich an ihn denke! Dieser heldenmüthige Knabe, den, wie ich später erfuhr, die theuersten Interessen an die Rebellen knüpften, antwortete auf unsere Schläge und unsere Mißhandlungen nur durch den Ruf: »Viva el rey Carlos! muera la reyna governadora!« . . . Ach! es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, was er dulden mußte; denken Sie sich das Schrecklichste, was Sie sich vorstellen können. . . . Endlich verschied er auf dem Platze. Ich weiß nicht, ob das Geschrei des Kindes oder ein anderer Umstand den Feind herbeigelockt hatte, kurz, es stand nicht lange an, so sahen wir eine Abtheilung Rebellen gegen uns anrücken. Sie wurden von einem kraftvollen Manne angeführt, der sich mit einem Muthe und einer Erbitterung schlug, die ich damals der Begeisterung seiner Sache zuschrieb, dem aber eine viel heiligere Ursache zum Grunde lag. Es war der Mayoral! Wir waren die zahlreichere Parthei, der Rebellenhaufen dagegen bestand, der Mehr-

zahl nach, aus Bauern von jedem Alter, die schlecht bewaffnet waren, und sich ohne Ordnung und ohne Mannszucht schlugen; eine große Zahl der ihrigen wurde getödtet, die übrigen ergriffen die Flucht, und zogen sich in das Gehölz zurück. Da ich weniger darauf eingeübt war, als unsere Soldaten, in geschlossenen Reihen zu fechten, so war ich, nachdem ich die ersten Flintenschüsse abgefeuert hatte, einzeln vorgerückt, hatte mich auf den Maporal geworfen und kämpfte lange Zeit mit ihm; endlich brachte ich ihn, als der Stärkere und Jüngere unter mich, und schlug ihn mit dem Gewehrkolben todt.«

Bei diesen Worten tönte ein allgemeiner Schreckensausruf von allen Seiten des Zimmers. — »Das ist eine schreckliche Handlung,« sagte eine Dame — »Leider Madame, ist das bei unserer Art Krieg zu führen in Spanien nicht anders. . . . Aber ich sollte bald genug dafür bestraft werden!« — Es wurden den Damen ätherische Salze herumgereicht, und damit die Ruhe wieder hergestellt.

»Wir gaben nie Quartier, und nahmen den Gebliebenen gewöhnlich alles ab, was sie Werthvolles bei sich hatten; ich bemerkte unter dem Hemde des von mir Getödteten, eine an einer Haarflechte befestigte silberne Uhr, deren ich bemächtigte. Die Rebellen, die nur zerstreut waren, hatten sich bald wieder versammelt, und kamen nun mit verstärkter Macht wieder zurück, um sich zu rächen. Plötzlich wurden wir von ihnen überfallen, während wir, in der Meinung, sie für lange Zeit auseinander gejagt zu haben, ohne Vorsicht durch das Gehölz hinmarschierten. Sie richteten ein schreckliches Blutbad unter uns an. Dort war es, wo ich meine Seitenwunde erhielt, und noch kann ich nicht begreifen, warum mir diese Wunde nicht tödtlich wurde. Die Klinge eines langen Messers drang mir zwischen den Rippen durch bis nach der Schultergegend. Ich stürzte nieder, und blieb besinnunglos zwischen dem Gebüsche liegen. Dieser Umstand rettete mir aber gerade das Leben, denn die Carlisten verfolgten unsere Truppen weithin, und nahmen sich daher keine Zeit, mir den Garaus zu machen. Das Gefecht hatte am Abend Statt gefunden, und es scheint mir, daß ich die Nacht ohne Besinnung auf dem Kampfplatze zugebracht habe. Die ersten Strahlen der Sonne brachten mich wieder zum Leben, und da ich keine Feinde mehr gewahr wurde, so wagte ich es, mich, triefend von Blut, einigen Hütten, die ich nicht fern liegen sah, zu nähern. Da ich wußte, daß die ganze männliche Bevölkerung unter die Waffen getreten, und auf der Verfolgung des Feindes begriffen war, so durfte ich hoffen, mich ohne Gefahr in meiner Christinos-Uniform zeigen zu können. Als ich mich dem ersten Hause genähert hatte, sah ich eine Frau an einem Dachfenster erscheinen, und umhersehen; ich machte ihr Zeichen, und meine Mütze abnehmend, flehte ich sie um Mitleid an. Sie zog sich sogleich zurück. Ich glaubte nun nicht anders, als daß sie, gerührt von meinem elenden Zustande, herabkommen werde, um mir zu öffnen; aber bald sah ich sie wieder, mit einem Karabiener bewassnet, am Fenster erscheinen und auf mich zielen. . . . Kaum hatte ich Zeit, mich noch hinter eine Mauerecke zurückzuziehen; der Schuß fehlte, und die Kugel pfiff mir über meinem Kopfe weg. Ich suchte mich nun schleunigst wieder auf den Rückmarsch zu begeben, mußte mich aber noch ein Mal in einem Graben verstecken, um einem zweiten Schusse zu entgehen, und erst nach einem langen Umwege gelang es mir, diesen gefährlichen Hütten aus dem Gesicht zu kommen. Um einer ähnlichen Gefahr vorzubeugen, zog ich meinen Rock aus, was mir nur mit Mühe und den unsäglichsten Schmerzen gelang; ich wickelte ihn zusammen, und hing ihn über meinen Rükken, setzte dann meinen Marsch fort, und forschte nur nach einer Quelle, oder einem Bach, denn ich hatte Fieber, und starb fast vor Durst. Nicht einen Tropfen Wasser konnte ich aber in dieser brennenden Sandwüste auffinden! Die Sonne stand schon hoch, und schleuderte ihre Strahlen senkrecht auf meine Wunde herab, so daß meine Schmerzen völlig unerträglich wurden.

(Beschluß folgt.)

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke Gedruckt bei Leopold Freund

1838. Breslauer Blätter. Lief. 22.

Expedition: Catharinenstr. 19.

BEILAGE.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Der immer zu spät Gekommene.

In v. Woche begegnete dem Refer. ein Bekannter, ein ehrlicher Schneidermeister; seine verdrießliche Miene bewog zur Frage: „Was ihm fehle?" — „'Mal wieder zu spät gekommen," war seine Antwort; „dies ist mein ew'ger Unstern, und der wird mich ins Grab verfolgen." — „Na, wenn das nur etwas lange zu spät kommt," entgegnete ich ihm tröstend; „aber wo sind Sie denn zu spät gekommen?" — — „Ei, mir hatten 3 Nummern getraumt, bereits waren sie 2 Mal von mir gespielt, nach der Regel muß das aber 3 Mal geschehen, ich eile hieher, recht sicher zu gehen, und komme um ¼ Stunde zu spat, es wurden keine Nummern mehr angenommen — und denken Sie sich das Malheur alle 3 Nummern kommen heraus. Es ist zum Todtärgern. — So geht mirs nun schon, so lange ich denken kann." — Mehr um ihn zu trösten, begleitete ich ihn eine Strecke Weges, und fragte nach seinem Lamento, über das Zuspätkommen; da erfuhr ich denn Folgendes: „Denken Sie sich, schon als Schulknabe bekam ich die meiste Züchtigung, weil ich immer zu spat kam; ich mochte es einrichten wie ich wollte, noch so früh des Morgens aufstehen, bald hatte ich ein Nebengeschäft, bald die Thurmuhre verhört, bald dies, bald das, ich kam stets zu spat. Als ich confirmirt war, sollte ich bei einem Tischler in die Lehre; es war damals ein starker Zudrang junger Burschen und mein künftiger Meister einer der honettesten Burger; auf dem Wege zu ihm gerathe ich mit einigen Straßenjungen in Karambulage und bekomme dabei eine tuchtige Wunde an den Kopf, so wie durch Fallen ein Loch in die Hose. Heulend kehrte ich wieder heim, erhielt von meinem Vater einen guten Denkzettel als Desert, mußte mehrere Tage das Haus huten, und als ich hierauf zum Meister kam, — war ich zu spät gekommen; er hatte unterdeß einen andern Lehrburschen angenommen. Meist alle vakanten Stellen als Tischler-Lehrbursche einzutreten, waren besetzt; ich mußte mich daher entschließen, ein Schneider zu werden. So habe ichs eigentlich nur meinem Mißgeschick zu verdanken, daß ich ein Schneider geworden. Den fatalsten Streich spielte mir aber mein Verhängniß, nachdem ich nahe daran war, Meister zu werden. Die Familie meiner Mutter ist sehr verzweigt, sie hatte einen Onkel in Amerika, der, als sie noch in der Blüthe ihrer Jahre war, so — was man sagt, den Narren in ihr gegessen hatte. Dieser war durch Handel ein reicher Mann geworden und lebte unverheirathet. Sein Vaterland noch einmal zu sehen, kam er nach Deutschland, und ließ meiner Mutter wissen, wenn ich mit nach Amerika wolle, daß er mir sein ganzes Vermögen verschreiben und seine Tage bei mir beschließen wolle. Ich war abwesend, als er ankam, meine Mutter schreibt mir, eiligst mich einzustellen; ich nehme Extrapost und kam um einen Tag zu spät, denn mein Onkel war nach Bremen. Von da schreibt er wieder: daß er das Testament vom Notar habe ausfertigen lassen, ich möchte mich fertig machen und auf seine Nachricht harren. Diese kam endlich und lautete, mich schnell einzufinden, denn mit dem umschlagenden Winde würde er absegeln. Erst mußte ich Abschied von allen Freunden nehmen, und dachte: „Onkel wird schon warten." Doch als ich nach Bremen kam, war es Tags vorher fort und hatte das Testament mit an Bord genommen, doch Nachricht hinterlassen, bei erster Gelegenheit nachzukommen und zu diesem Behufe Wechsel auf ihn zu ziehen. „Abermals zu spät gekommen," jammerte ich, hatte aber diesmal Nutzen und Schaden, oder Glück und Unglück, denn das Schiff war kaum 2 Tage abgesegelt gewesen, als es durch einen entstandenen Sturm an der holländischen Küste zertrümmert wurde und kaum einige Matrosen ihr Leben allein retteten. So blieb mir zwar das Leben, aber das Testament und die Hoffnung auf die Erbschaft waren verloren. — Nachdem wollte ich Meister werden und zugleich heirathen denn Beides gehort nun einmal zu den großen Perioden unsers Lebens. Ein hübsches Mädchen, die Tochter eines Rademachers, die mir lange schon das Herz unruhig gemacht, sollte die Erkorne sein; — ich fragte einen Freund um Rath, schickte eine Bise ab, um zu kundschaften, und nachdem ich lange genug überlegt und bedacht, so zog ich mich an und ging, um das hübsche Kind mir zu erkiesen. Allein ich kam abermals zu spät, denn mein Freund hatte, in der guten Absicht, mir zu dienen, sich von der Herzensgüte und Tugendhaftigkeit der Schönen dermaßen überzeugt, daß er kurz weg um sie angehalten und Tags vorher das „Jawort" bekommen. Aus Verzweiflung wurde ich ohne Frau Meister, lebte eine Zeitlang als Hagestolz, bis eine junge, muntere Wittwe, meine jetzige Frau, mein Herz in Fesseln und Banden zu schlagen wußte. „Diesmal," dachte ich, „sollst du nicht zu spat kommen;" ich sprach um sie an, sie sagte „ja," und nun eilte ich, so schnell ich nur konnte, um Hochzeit zu machen. Denken Sie sich mein Malheur," schrie der in der Erinnerung jetzt ganz aufgeregte

Mann, — „ich war dennoch zu spät gekommen, denn noch waren wir nicht 7 Monat verheirathet, so kam meine Frau mit einem feisten Jungen in die Wochen, und nun behauptet sie noch heutigen Tages, mein Unglücksstern sei allein daran Schuld!"

Oeffentlicher Verkauf kritischer Phrasen.

Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, warum nicht auch die Kritik, da sie doch schon einmal zum Handwerk geworden ist? — Das kritische Handwerk braucht nicht gelernt zu werden, man lernt vom Zusehen, man sieht zu, wie's die Andern machen und macht es nach. Man schafft sich das Geräthe an, das Handwerkszeug, die Farben und die Patronen, und man ist ein Recensent auf eigener Faust. Es giebt verschiedene Arbeiten, in denen kein neuer Ausdruck erfunden wird; der Bergbau behält sein „Schwaden — einfahren — Grubenlicht — Glückauf! — Taufe" u. s. w. Die Schiffahrt hat ihr: „Bugsiren — Veilegen — Kielhohlen — Ankerlichten u. s. w. und die Kritik hat ihre stehenden, umwandelnden Ausdrücke: „Wacker! -- Platzausfüllen — glänzender Erfolg — ergötzliche Darstellung — leistet Erfreuliches" — und dann die ewigen überall angebrachten Verzierungen und Arabesken: „übertraf sich selbst! — in sich gerundete Darstellung — entwickelte glühendes Feuer — entwickelte erhabenen Schwung — entwickelte eine Rundung der Idee," und das ganze Heer der namenlosen „Entwickelungen," in die sich der Kritiker so gerne verwickelt.

Unlängst starb in einer kleinen Provinzialstadt ein großer deutscher Kritiker, der einen ganzen Apparat von solchen Farbentaschen und Patronen, und einen ganzen Pack aufgehäufter Phrasen zum beliebigen Gebrauch für plötzliche Recensenten und unvorhergesehene Kritiker hinterließ.

Die Wittwe des wackeren Verblichenen, der jetzt „seinen Platz ausfüllt," bietet folgende einzelne Sätze um den beigefügten Preis an kauflustige kritische Anfänger und Auslasser gegen gleich baare Bezahlung an.

„Das Publikum verließ zufrieden das Haus" . . 30 kr.

Das ist sehr billig. Man muß nur den Doppelsinn recht auffassen; wenn ein Publikum das Haus verläßt, ist es immer zufrieden.

„Beurkundete ein Eindringen in seine Rolle" 1 fl. 12 kr.

Die Urkunde vertheuert das Ding ein wenig.

„Führte seinen Part mit angemessener Ruhe bis ans Ende durch . . . . 2 fl. und eine Flasche Bier.

Der Part will aparte honorirt sein.

„Das künstlerische Streben dieses aufschwingenden Talentes verdient anerkennende Ermunterung" . . 3 fl. 36 kr.

Bitte aber, auch diesen schönen Macaroni-Satz zu betrachten. Eine wahre Freude!

„Die Auffassung des schwierigen Charakters wurde von dem durchdringenden Geiste bis ans Ende glücklich gelöst." —

Ist käuflich nicht an sich zu bringen und blos gegen zehn geliehene Gulden als ein Pfand bei dem betreffenden Künstler zu versetzen.

„Eine anmuthige Erscheinung . . . . . 15 kr.

„Kraft, Feuer, Gluth, Sicherheit, Delikatesse, Schmelz, Begeisterung und Liebereiz vereinen sich im Vortrage dieser geistvollen Künstlerin zu einem durchaus vollkommenen Ganzen — . . . . 25 fl. baar, ein kleines Geschenk und zwei Mahlzeiten mit Champagner

Ich bin überzeugt, daß das alles für obige, schöne, runde, wattirte und gestopfte Phrase nicht zu viel ist.

„Errang den Doppel-Lorbeer des Trauerspiels und des Lustspiels."

Ueber diesen lieblichen Satz muß man sich mit demjenigen, dem er beigebracht werden soll, auf Privatweg vergleichen — der Satz ist unbezahlbar.

„Der Roscius unserer Zeit.... 6 Ducaten u. s. w. u. s. w,

Wer drei dieser Phrasen zusammen ersteht, bekömmt darauf eine Hand voll von; „Verwendtbarkeit" — „wacker" — „genügende Auflösung" — vielseitig gebildet" — „erregte Theilnahme" — „effektuirte glücklich" — „führte glücklich zu Ende" — „Beweise von Theilnahme" 2c. 2c.

Humorist.

Auswärtiges.

* Ein junger Irländer, William ging in der Gegend von Dublin spazieren, als er Klagetöne vernahm. Er sah über eine Mauer und erblickte am Fuße eines Baumes ein junges hübsches Mädchen. Als sie ihn sah, lächelte sie, und winkte ihm zu ihr zu kommen. William setzte sich nach einiger Zögerung neben ihr nieder. Das Mädchen heftete ihre schwarzen, ausdrucksvollen Augen auf ihn, sang fort, und ließ sich von dem Jünglinge versprechen wiederzukommen. Am folgenden Tage fand er sie wieder unter dem Baume, und fragte sie vergebens nach ihrer Geschichte. Ihre Worte waren unzusammenhängend, doch schien sie, so lange er bei ihr war, ganz zufrieden zu sein. William verliebte sich, kam öfter und bemerkte daß das Mädchen wahnsinnig sei. Die Liebe verscheuchte jedoch allmählig den Wahnsinn, ihr Zustand besserte sich unter der Einwirkung dieser Leidenschaft mehr und mehr. Ihre Verwandten entdeckten aber das Verhältniß, und verboten ihr den Umgang mit dem jungen Manne. Alsbald kehrte ihre Geisteskrankheit zurück, und sie verlangte fortwährend nach dem Geliebten, so daß ihre Eltern William aufforderten, seine Besuche zu

wiederholen, dies hatte die besten Folgen, das Mädchen genas vollkommen, und sollte endlich ihrem Retter ihre Hand geben, der plötzlich Irland verlassen mußte. Unterdessen blieb das Mädchen gesund aber ihr Gedächtniß verlor sich gänzlich, und als William wiederkam, erkannte sie ihn nicht und wies ihn kalt von sich, da verließ der Unglückliche sein Vaterland von neuem, um auf fremder Erde seinen Leiden eigenhändig ein Ende zu machen.

* In Hindostan giebt es mehrere Arten von Gottesurtheilen; das gewöhnlichste davon ist: Wenn irgend eine Geräthschaft oder Kostbarkeit aus einem Hause gestohlen worden ist, dann werden alle Bewohner desselben gefragt, ob sie Kenntniß von der Sache haben, oder wissen, wer der Dieb sei. — Dieses Verhör führt in der Regel zu keinem Ergebnisse. Nun versammelt ein Bramin in einem Zimmer des Hauses alle Angehörigen desselben, und läßt sie einen Kreis bilden in dessen Mitte er sich stellt. Darauf zieht er eine kupferne Wagschale hervor, und wickelt eine Menge von Umschlägen ab, bis er endlich aus dem letzten eine alte kostbare Münze hervorzieht, die nur bei solchen Gelegenheiten zum Vorscheine kommt. Diese legt er auf die eine Schale, und auf die andere so viel Reis, daß sie der erstern das Gleichgewicht hält. Eine genau so schwere Quantität Reis muß jeder der Anwesenden in den Mund nehmen und kauen. Wenn der Bramin glaubt, daß die zu einem solchen Processe nöthige Zeit verflossen sei, so läßt er sich das Resultat zeigen und bezeichnet ohne weiteres den Dieb; denn während alle ihren Reis gekaut haben, ist dieser allein nicht im Stande gewesen dasselbe zu thun; man kann sich leicht erklären weshalb. Seine Angst und das Bewußtsein der Schuld benehmen ihm den nöthigen Speichel; vielleicht sieht es auch der schlaue Bramin Jedermann an der Miene ab, ob er schuldig oder unschuldig ist. In der Regel gesteht der Schuldige sein Vergehen, und giebt das Gestohlene heraus.

* Das Bad Flinsberg in Schlesien ist, wie die Zeitungen schreiben, in diesem Sommer von mehr als 400 Damen und nur von 7 Herren besucht worden. Da ist die böse 7 einmal auf Seite der Männer gewesen, und doch soll es Keine Einem schnippisch abgeschlagen haben: ich bin schon engagirt.

* Man hat, sagt der Globe, eine Berechnung gemacht, um zu erfahren, wie viel wohl ein Mensch Vorfahren haben möge. Die Berechnung gab folgendes Resultat: zuerst kommt der Vater und die Mutter, dann der Großvater und die Großmutter, darauf der Urgroßvater und die Urgroßmutter. Folgt man dieser Progression, so wird man beim 10. Grade 7024 finden und beim 20. Grade, d. h. nach 20 Generationen wird jeder Mensch eine Million Ahnen haben.

* Wenn der günstige Leser so ohngefähr wissen will wie lange er etwa noch zu leben hat, so wollen wir ihm das Exempel ansetzen, das er nur auszurechnen braucht, um die Summe zu finden. Er ziehe die Zahl seiner jetzigen Lebensjahre von 86 ab, theile den Rest durch 2 und begnüge sich mit dem, was dann als Facit bleibt. —

* Neueste Heilanstalt. Die Wasserheilanstalten quellen aus der Erde hervor wie das liebe Wasser selbst. In Preußen, Sachsen, Bayern ꝛc. entstehen immer neue solche Anstalten, und thun in ihrer Jugend schon Wunder. Ein Müller bei Dresden hat seine ganze Mühle zur Cur eingerichtet, und versichert, es trage mehr ein, als selbst das Metzen. Noch wirksamer soll eine neubegründete Heil-Anstalt bei Darbe in England sein. Ein Pachter hat die Einrichtung getroffen, daß alle kränklichen Lords und Ladys bei ihm auf dem Felde mit arbeiten bis zur Ermüdung und dann mit essen, wie andere Arbeiter. Jeder Patient zahlt den Tag 5 Gulden Taglohn und arbeitet dafür 6 bis 8 Stunden, in der Erndte etwas mehr. Es kommt auf einen Versuch an, ob das nicht auch in Deutschland anschlüge.

* Die Meile der Berlin-Potsdamer Eisenbahn wird ungefähr auf 280,000 Thaler zu stehen kommen.

* Ein junger Mann, welcher von seiner Kindheit an stumm gewesen war, ertrank vor kurzem beim Baden im Rhein. Und seltsam genug, in dem Augenblicke seines Untersinkens, sprach er zum ersten Mal in seinem Leben. Er rief seinen Bruder um Hülfe, der ihm aber dieselbe leider nicht leisten konnte.

* Die Concurrenz ist zu allen Dingen nützlich. Durch den Wetteifer zweier Dampfschiffahrts-Gesellschaften in Boulogne, kann man jetzt für 18 Kr. von Frankreich nach England überfahren.

* Aus Leipzig schreibt man: Ein Director Dreschke von Berlin, kam mit einer jungen Dame, Fräulein Wagner, seiner Gesangschülerin hieher. Er behauptete, gewisse Geheimnisse, die Ausbildung der menschlichen Stimme betreffend, entdeckt zu haben. Der richtige Gebrauch der Lungen hauptsächlich beschäftigte ihn. Alle jetzt bestehenden Gesangmethoden hält er für falsch und versichert, daß man jeden Menschen zum großen Sänger bilden könne. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, diese curiose Gesangschule kennen zu lernen. Aber Herr Dreschke ist sammt der jungen Dame, die in dem Conzerte des Professors Herrn Lewy aus Wien auftreten, und durch Gesang für ihren Lehrmeister Zeugniß ablegen sollte, plötzlich wieder abgereist

* In der eleganten Zeitung ist erzählt: daß Göthe einst der damals so berühmten Schauspielerin Händel-Schütz, die jetzt in gänzlicher Vergessenheit lebt, die weise Lehre gab, sich niemals gegen einen Rezensenten zu vertheidigen, und wenn dieser auch behaupten sollte: sie habe einen silbernen Löffel gestohlen.

* Die Gräfin Rossi, die berühmte Henriette Sonntag befindet sich gegenwärtig in Berlin und genießt der größten Auszeichnung. Vor einigen Tagen war sie nebst ihrem Gemahle zur Tafel des Königs geladen, was in Hannover gewiß nicht passirt wäre. Sie ist in gesegneten Umständen und wird längere Zeit verweilen. Die Berliner, bei denen diese reizende Erscheinung der deutschen Bühne in unvergeßlichem Andenken steht, sagen: „Sie ist hier emporgekommen, und will nun auch hier niederkommen."

* Die Brüssler Journale erwähnen zweier merkwürdiger nautischer Versuche, welche auf dem Teiche von Etterbenk Statt fanden. Mittelst einer genialen Vorrichtung ging Herr Teißier ganz aufrecht auf dem Wasser herum. Er schritt langsam bis in die Mitte des Teiches, da blieb er in einer vollkommenen Unbeweglichkeit während zwanzig Minuten. Dann traten etwa zehn Soldaten mit leichten Flinten bewaffnet in die Scene. Sie schwammen auf dem Wasser mittelst einer Vorrichtung, welche unter dem Gürtel befestigt war. Sie machten verschiedene Evolutionen. Während sie ihre Gewehre luden, waren der Kolben und der Hahn unter dem Wasser, dies hinderte sie jedoch nicht, zum großen Erstaunen der Zuschauer, Feuer zu geben. Sodann kam eine Kanone, welche mit ihren Rädern schwamm. Dieses Geschütz wurde geladen und angezündet von zwei schwimmenden Artilleristen.

* Paris. Man will hier, wie schon gemeldet worden, keine Claqueurs mehr, man sucht Lacher und Weiner. Die Idee ist gut und kommt von Scribe her. Er hat zuerst das Lachen fürs Theater de Madame erfunden. Jeden Morgen kam der „Unternehmer zur Sicherung eines dramatischen Successes" zu dem berühmten Schauspieldichter, welcher ihm seine Theorie aus einander setzte. — Das Lachen mußte aus den fünf Vokalen geschehen. Es gab ein Lachen in A, in E, in I, in O, in U. Das Lachen in A war das feine Lachen, welches durch einen ausgezeichneten Witz hervorgebracht wird: Ha, ha, wie das hübsch und delikat ist. Das Lachen in E war das muntere Lachen: He, he, das ist drollig. Das Lachen in I war ein Lachen der Rührung: Hi, hi, das ist rührend. Das Lachen in O war das zwerchfellplatzende Lachen. Das Lachen in U war das Lächeln: Hu, hu, das ist nicht übel. Unglücklicherweise verstanden die Tölpel sich einander nicht bei der ersten Vorstellung, die fünf verschiedenen Arten des Lachens wurden vermengt. Als Scribe später Mitglied der Akademie werden sollte, setzte sich einer der Vierzig der Aufnahme entgegen, und wollte den Succeß des Dichters der Lach-Theorie zuschreiben. Glücklicherweise war die Akademie an jenem Tage bei Verstande, man lachte dem Gegner aus allen fünf Selbstlautern ins Gesicht, und Scribe wurde zum Mitglied ernannt.

* Aus den Statuten einer Gesellschaft, die sich eben in B. gebildet hat: 1.) Es dürfen nicht mehr Mitglieder aufgenommen werden als in dem Lokale Platz haben. 2.) Der Neujahrstag wird jährlich zweimal durch ein Festmahl gefeiert. 3.) Will ein Mitglied mehr Verstand haben als die übrigen, so wird es ausgestoßen. 4.) Wenn ein Mitglied zwei Ideen hat, so ist es verpflichtet, die eine dem andern Mitgliede zu überlassen u. s. w.

* Für bedrängte Schriftsteller ist ein neuer Stern aufgegangen, das ist der Großsultan. Es war ihm der erste Band eines Wörterbuchs vorgelegt worden, und er hatte alsbald auf 250 Exemplare unterzeichnet. Die Berliner Zeitschrifts-Reisenden, (die sich jetzt nach Asien und Afrika wenden werden) hat er sich aber doch verbeten, das wird ihm zu viel, und fürchtet er sich auch vor deren gerichtlichen Vollmachten, mit denen sie unvorsichtigen Subscribenten sogleich zu Leibe rücken. Wenn solche Prellereien, wie sie die Zeitungen jüngst mittheilten, weiter vorkommen, wird das Publikum sorgfältig die Thür vor den Berliner-Reisenden verschlossen halten müssen.

* Das beste Mittel, Stehler zu entdecken, ist das, Hehlern auf die Spur zu kommen. Kürzlich wurden bei einem solchen in Berlin binnen 48 Stunden sechs Diebe arretirt.

* In Rouen hat sich eine alte Frau aus Furcht vor der Grippe erhängt. — Das Mittel hilft unbedingt und zwar nicht allein gegen die Grippe.

* Hamburg. Am Mittwoch Abend zeigte eine Bürgersfrau auf dem Stadthause klagend an: daß eine Person, die sie unlängst als Einlogiererin bei sich aufgenommen, die Federn aus dem Bette gestohlen und bei einer nahen Höckerin, wo sie ihren „Kuchelkram" habe, hingeschleppt. Sie setzte hinzu: „Se is noch dato in dusse Tied erst dofft un comfermert." Desgleichen wurde eines Abends angezeigt (durch einen Eilboten), daß in St. Georg da und da so eben bei Laternenschimmer Etwas vergraben sei. Ein Offiziant begab sich mit dem Berichterstatter an Ort und Stelle um zu untersuchen, was vergraben war. Man schritt ans Werk grub nach und hob auch wirklich den — bezeichneten Schatz er bestand in einem schwarzen Topf, worin eine Nachbarsfrau das Hemde ihres Mannes, als sympathetische Kur gegen Gicht, versenkt hatte.